

Aus einem Gnadenort — Heimstätte der Kunst

Wandlungen des Kleinzeller Schlosses seit zwei Jahrhunderten

Die idyllische Kleinstadt Óbuda, „Alt-Ofen“, verschwindet unter der Spitzhacke der Arbeiter; Mietshäuser verdrängen die kleinen trauten, aber leider sehr ungesunden ebenerdigen Häuser. Bald werden die Weinbeißer aus Pest obdachlos werden. Ein Teil der Altofner Urbevölkerung ist schon geworden. Die Brücke, die Wahlparole einiger Generationen, wird zur Wirklichkeit.

FAN-TAI

Atemschutz

verbessert wirksam augenblicklich nachhaltig den Atem. Für Sänger, Raucher und Sports. eute unentbehrlich. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Zucker-
geschäften. Hauptlager für Ungarn: 06527

J. Puljer, Budapest, VII., Damjanich-u. 42. Tel. 420-239

Aus dem Standlager der Dritten Hilfslégion wurde einst die große römische Militärstadt *Aquincum*, eine vorgelegte Position des Römerreiches, um die unbotmäßigen Stämme des Donau-Theißgebietes im Zaum zu halten. Die Reste der beiden großen Amphitheater, und die Soldatenbäder, die dem Schicksal der übrigen Bauten entgangen sind, hatten als Bausteine späterer Zeitalter zu dienen. Völkerschicksale und Kulturen schichten sich hier aufeinander, werden von einander überlagert und abgelöst. Romantiker der Geschichte suchen die unbekannte Grabstätte des Fürsten Árpád in Óbuda, die ungarischen Königinnen des Mittelalters machten Óbuda zu ihrem Witwensitz.

Wie ein Wahrzeichen und ein unwandelbarer fixer Punkt mutet das herrliche Barockschloß auf der Berghöhe an, das man schlechthin das *Kleinzeller Schloß* (Kiscelli kastély) nennt. Im Volksmunde hat sich allerdings eine neue Bezeichnung

eingebürgert. Man spricht jetzt bereits von *Schmidt-Kastell*.

Feudale Schlösser werden geliefert

Um die Jahrhundertwende kam ein unternehmungslustiger und zugleich wohlgestellter junger Mann, mit Glücksgütern und geistigen Gaben reich gesegnet, in die ungarische Hauptstadt. Es war Max Schmidt, Sproß einer alten preußischen Offiziersfamilie. Sein Großvater war preußischer Oberst, der sich nur nach langem Widerstand damit einverstanden erklärte, daß einer seiner Söhne, Friedrich Otto Schmidt, sich der industriellen Laufbahn widme. Das war der Vater von Max Schmidt. Dieser fand Gefallen an der Kunstschlerei, gründete in Berlin ein Unternehmen, schied aber bald aus diesem aus und ließ sich in Wien nieder. Die übrigen Söhne des Obersten errangen hohe Stellen. Einer wurde künstlerischer Leiter des Burgtheaters, ein zweiter Direktor der Marineakademie in Pola, und in dieser Eigenschaft gehörte kein geringerer zu seinen Schülern, als der damalige Marineakademiker Nikolaus v. Horthy.

Max Schmidt überließ 1900 sein blühendes Geschäft in Wien der Verwaltung seines Bruders und gründete in Budapest Ecke Lipót-körút eine Kunstschlerei, wie man sie in der Monarchie und auch anderswo bisher noch nicht gekannt hat. Großzügig, wie er war, belieferte er Aristokraten alter und neuer Prägung mit allen nötigen Behelfen eines feudalen Niveaus. Zahlreiche historische Schlösser in Österreich und auch in Ungarn wurden von Max Schmidt eingerichtet. Eine beispiellose Sammlerleidenschaft kennzeichnete diesen eigenartigen Menschen, der aus einem Romanhelden, wie ihn Jókai nicht besser erträumen konnte, und einem Lu-

dustriekapitän von Format zusammengesetzt war.

Ein Gnadenort entsteht

Es ist kein Zufall, daß dieser zeitlose Romantiker zum Herren des verwunschenen Schlosses auf dem Kiscelli-út geworden ist.

Es gehört eben zur Sache, daß AltOfen nach den Türkenkriegen eine Einöde und der Tummelplatz heurlaubter Soldaten und friedlicher Siedler, 1693, als ein Teil des Komáromer Festungsgutes, in den Besitz von Stefan Zichy gelangte. 1724 wurde an der Stelle, wo jetzt das Schloß steht, von Peter Zichy eine Kirche errichtet und für diese eine Kopie der Groß-Mariazeller Gnadenmutter angefertigt. Nach seinem Tode, 1726, setzte die Witwe Susanna *Bercsenyi* das fromme Werk ihres Gatten fort, und ihrem Eifer war es zu danken, daß der Papst diese Kapelle zu einem Gnadenort mit dem Namen *Klein-Mariazell* erhob. Die Gnadenstatue wurde 1733 mit großer Feierlichkeit aus Zsámbék, wo sie bis dahin aufbewahrt war, in die Kirche gebracht. Für den 8. September hat dann der Papst vollen Ablass gewährt, nachdem die Familie Zichy zur Kirche ein Kloster für die Trinitarier erbauen ließ, das 1738 nach den Plänen des Wiener Baumeisters Johann *Entzenhoffer* fertiggestellt wurde. Es entstand ein Prachtbau im edelsten Barock der Zeit *Maria Theresias*, mit Deckengemälden nach der Manier *Tiepolos*, nicht geringer wie jene, die wir im Melker Stift bewundern können.

Aus Kleinzell — so nannte man es fürderhin — wurde ein blühender Gnadenort und zu Tausenden pilgerten die Andächtigen aus dem ganzen Lande hierher. Zum Kloster gehörte auch *Maria Eichel* (Mária Makk). Der Plan der Familie Zichy, nicht nur eine Kopie, sondern auch einen Ersatz für Groß-Mariazell hierzulande zu schaffen, war zur Wirklichkeit geworden, als Kaiser *Joseph II.* im Jahre 1784 mit anderen Priesterorden auch den der Trinitarier aufhob. Aus einstigen Kameralverrechnungen kann festgestellt werden, daß das Kloster unschätzbare Kunstwerke besaß, die aber zu Schleuderpreisen in alle Winde zerstreut wurden. Aus dem Kloster

KORSZERŐ ÉS STYLUS. BUTOROK (4525)
HAVAS BUTORGYÁR
 Mintatermek:
IV., KECSKEMÉTI-ÚCCA 6
 Üzem:
VIII., KISFALUDY-ÚCCA 9

wurde ein Invalidenheim, und als sich dann die Heizungskosten als zu hoch erwiesen, wurde eine Grenadierkasernen daraus. Schließlich stand es Jahrzehnte hindurch leer, bis es von Max Schmidt entdeckt wurde. Soviel steht fest, daß dieses verwunschene Schloß seit 150 Jahren nicht geheizt worden ist.

Der Sammler

Das k. u. k. Finanzministerium, das mit dem alten Bau nichts richtiges anzufangen wollte, war froh, diesen um den Spottpreis von 30.000 Kronen loswerden zu können. Max Schmidt verriet Monate hindurch nicht, was er damit im Sinne habe. Etliche hundert Fuhren Pferdemist kamen aus den Kellern, Ställen und allen möglichen Räumen heraus. Nach und nach wurden die riesigen Räume und breiten Gänge, die einst der Beschaulichkeit frommer Mönche gedient haben, mit den herrlichsten Exemplaren der Kunstschlerei und den erdenklichsten Kunstschätzen angefüllt. Wurde irgendwo in Österreich oder Ungarn ein altes Schloß, oder ein Patrizierhaus abgebrochen, so war Max Schmidt Käufer für einen schön gemeißelten Stein, einen Erker, einen Putto oder eine Karyatide, für schmiedeiserne Tore, Kapitälchen, oder die ganze Inneneinrichtung. Das Steintor des einstigen Wiener Reichskriegsministeriums ist in das Kleinzeller Schloß eingebaut. Ein kleiner Hof des Schlosses wurde mit Erkern und Loggien aus Italien geschmückt. Die Hauptleidenschaft Max Schmidts waren aber die Möbel. Die bekanntesten Kunstsammler und Kunstkenner Ungarns schätzten ihn hoch und waren mit ihm befreundet. Bei

dem gewesenen, kunstsinnigen Bürgermeister, Stefan *Barczy*, entdeckte er einmal einen Schreibtisch mit feiner Einlegearbeit. Zwei Kopien wurden von diesem hergestellt, und Max Schmidt sagte mit verschmitzten Lächeln seinen Freunden: „Derzeit bin ich der einzige Mensch auf der Welt, der noch weiß, welcher von den dreien der echte ist“.

Beim Durchblättern der Abendzeitungen bemerkte Max Schmidt zufällig eine versteckte, kleine Notiz, daß in Italien eine Marchesa X gestorben sei. Größlos ließ er seine Gesellschaft in Stich und war auf zwei Wochen verschwunden. Glückstrahlend erzählte er dann, seit fünf Jahren jage er einem unbedeutend scheinenden Möbelstücke aus der Spätrenaissance nach. Die Marchesa habe sich von diesem Stück nicht trennen wollen. Nun hatte er es erstanden und war restlos glücklich. Als Zulage brachte er die ganze Schloßeinrichtung aus Italien mit.

Diese Sammelleidenschaft war bei diesem einzigartigen Mann nicht nur eine Privatliebhaberei, sondern — man könnte fast sagen — die solide, wenn auch gewagte und sehr kostspielige Unterlage für ein großzügiges Industrieunternehmen. Die Originalstücke bereicherten seinen Schatz, die herrlichen Kopien aber brachten mit ihrem Handelswert neue Originale in das Märchenschloß; denn das hatte Max Schmidt aus diesem Kloster schließlich gemacht.

Will man die menschlichen Züge dieses Einwanderers schildern, so wird die Persönlichkeit noch gewinnender. Um 4 Uhr morgens stand er auf, spielte eine Stunde Klavier, wanderte dann ein, zwei Stunden in den Bergen, las noch eine halbe Stunde seine lateinischen Klassiker, und war schließlich als erster in seiner Fabrik. Zuweilen gab Max Schmidt große Gesellschaften, nannte sich selbst einen geladenen Gast und überantwortete die Rolle des Gastgebers seinem getreuen Rechtsanwalt Doktor *Gleichmann*. Eine intime Freundschaft band den immer heiteren und geistreichen Mann, dessen Bild so sehr an den Autokönig Ford erinnert, an den seither ebenfalls verstorbenen Altofner Abtpfarrer Josef *Sagmüller*.

Auf einem Nebenaltar der Altofner Pfarrkirche steht hoch in Ehren die einstige Gnadenmutter von Kleinzell. Still und unergründlich ist ihr Lächeln. Die frommen Frauen von Altofen stiften ihr Täfelchen mit der bekannten Inschrift: „Du hast uns erhört!“

Das Gnadenbild hat Segen gebracht. Im Kleinzeller Kloster sind prachtvolle Schätze aufgestapelt. Max Schmidt, der sich ungarisch nur schlecht und recht verständigen konnte, vermachte das Werk seines arbeitsreichen Lebens der ungarischen Hauptstadt, damit hier ein Museum erstehe und somit all das Schöne vergangener Zeiten, deren Kunstreichtum und Fertigkeiten der Gemeinschaft als Vorbild, Lehre und zur Erbauung diene. Es war eines Romanhelden würdig, was sich Max Schmidt erträumt hat.

Im schlichten Alltagsrock des Industriekapitäns war er eigentlich ein königssohn.

Béla Wertz